

# Beginn einer Schicksalsreise

## Bekehrungen in der Literatur

Hans Steinacker

Hans Steinacker ist christlicher Publizist, Autor und Verleger. Dieser Artikel wurde zuerst in *MUT – Forum für Kultur, Politik und Geschichte*, Januar 1999, S. 84-95 veröffentlicht.

### Inhaltsverzeichnis

<b>Paulus – Prototyp einer Bekehrung</b>	<b>2</b>
„Nimm und lies“ (Augustin)	4
„Der Blitz war mitten in mich hineingefahren“ (Manfred Hausmann)	6
„Schachmatt“ (C. S. Lewis)	7
„Ich blickte nach dem Kreuzifix“ (Alfred Döblin)	9
„Ein einziger Blitz“ (Paul Claudel)	12
Peinlicher Vorfall mit Hass und Hämie	13
Bücher zum Thema	14

Ganz harmlos beginnt der Dramatiker Botho Strauß sein Werk *Niemand anderes* mit der Feststellung, dass die Menschen sich ein bisschen verändern möchten. Ist das nicht verständlich? Wer läuft schon gern ein ganzes Leben in alten Klamotten herum, zumal an jeder Ecke verführerisch die Boutiquen locken. Wer möchte nicht gern anders werden, sucht nicht den richtigen Absprung für etwas Neues?

Wenn über Bekehrungen in der Literatur oder auch Literatur auslösende Bekehrungen zu sprechen ist, geht es nicht um eine neue „Kleidermode“. Bekehrung ist die existentielle Grenzerfahrung eines biblischen Sachverhaltes mit der tiefen, einschneidenden und deshalb auch nicht immer schmerzlosen Zäsur in dem Leben eines Menschen, der sich einer neuen Wirklichkeit stellt: Jemand wird plötzlich oder schrittweise von einer Wahrheit erfasst, die von außen auf ihn zukommt und ihn schließlich überwältigt. Frühere Erfahrungen, Verhaltensweisen und Einsichten treten zurück, Neues durchdringt, zwar noch angefochten und wachstümlich, aber nicht weniger konkret und klar, alle Bereiche des menschlichen Daseins. Zwischen einst und jetzt, gestern und heute, verläuft eine scharfe Trennungslinie.

### Paulus – Prototyp einer Bekehrung

Um im Bilde zu bleiben: Die Umwandlung des Menschen – nach dem Joh.-Evangelium (3,3) spricht Jesus in seiner nächtlichen Begegnung mit dem Pharisäer Nikodemus von dem Bad der Wiedergeburt – ist so grundlegend und tiefgreifend, dass kosmetische Änderung, ein launenhafter Kleiderwechsel, den Tatbestand einer grundlegenden und an die Wurzeln gehenden Umgestaltung durch einen solchen Akt göttlicher Gnade nicht trifft. Sie bleibt letztlich Mysterium und entzieht sich allen psychologischen Deutungsmustern. Dabei ist es unbedeutend, ob das Verb bekehren im Aktiv (sich bekehren) oder im Passiv (bekehrt werden) in einem Menschen seine existentielle Verlebendigung erfährt bzw. jäh oder wachstümlich geschieht. Der griechische Begriff *metanoia* für das Geschehen der Bekehrung trifft sowohl die prozesshafte Veränderung des Handelns als auch die Erneuerung des Denkens. In letzter Konsequenz ist sie willentliche Akzeptanz eines lebenslangen Herrschaftswechsels, den Gott selbst initiiert und für den der Christenverfolger Saulus selbst das erste typische Beispiel unseres Themas ist:

Ich habe den (neuen) Weg bis auf den Tod verfolgt, habe Männer und Frauen gefesselt und in die Gefängnisse eingeliefert. Das bezeugen mir der Hohepriester und der ganze Rat der Ältesten. Von ihnen erhielt ich auch Briefe an die Brüder und zog nach Damaskus, um dort ebenfalls die Anhänger (der neuen Lehre) zu fesseln und zur Bestrafung nach Jerusalem zu bringen. Als ich nun unterwegs war und mich Damaskus näherte, da geschah es, dass mich zur Mittagszeit plötzlich vom Himmel her ein helles Licht umstrahlte. Ich stürzte zu Boden und hörte eine Stimme zu mir sagen: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? Ich antwortete: Wer bist du, Herr? Er sagte zu mir: Ich bin Jesus, der Nazoräer, den du verfolgst. Meine Begleiter sahen zwar das Licht, die Stimme dessen aber, der zu mir sprach, hörten sie nicht. Ich sagte: Herr, was soll ich tun? Der Herr antwortete: Steh auf, und geh nach Damaskus, dort wird dir alles gesagt werden, was du nach Gottes Willen tun sollst. Da ich aber vom Glanz jenes Lichtes geblendet war, so dass ich nicht mehr sehen konnte, wurde ich von meinen Begleitern an der Hand geführt und gelangte so nach Damaskus. (Apostelgeschichte 22, 4–11, *Einheitsübersetzung*)

In seiner aktuellen und weithin beachteten Veröffentlichung *Paulus* erarbeitete der Göttinger Neutestamentler und ehemalige Landesbischof Eduard Lohse aufgrund breiter Quellenkenntnis und Berücksichtigung neuester wissenschaftlicher Diskussionen eine ausgewogene Biographie dieser alles überragenden Gestalt der frühen Kirchengeschichte, die dank ihrer gemeindegründenden und literaturwirkenden (!) Briefe für alle christlichen Konfessionen bis in die Gegenwart normativ ist:

Nur selten, dann aber in dicht gedrängten Formulierungen spricht Paulus von der entscheidenden Wende, die sein Leben von Grund auf veränderte, so dass sein Denken und Handeln fortan allein der Aufgabe dienten, den Herrn, den er eben noch mit aller Energie hatte bekämpfen wollen, als den Sohn Gottes und Kyrios zu bezeugen ...

Wie sieht die Bilanz aus, die Paulus aus seiner Bekehrung zieht? „Alles erachte ich für Schaden gegenüber der überschwenglichen Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn. Um seineswillen ist mir das alles ein Schaden geworden, und ich erachte es für Dreck, damit ich Christus gewinne und in ihm gefunden werde, dass ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz kommt, sondern die durch den Glauben an Christus

kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird.' (Phil. 3,8 f.) Christus gewinnen ist demnach gleichbedeutend mit dem Empfang der neuen Gerechtigkeit, wie sie allein dem Glauben zuteil wird.

### „Nimm und lies“ (Augustin)

Augustin (354–430), bedeutendster Kirchenvater und Bischof des nordafrikanischen Städtchens Hippo Regius, gilt neben dem Völkerapostel Paulus und dem genialen Mathematiker, Naturwissenschaftler, Konstrukteur und emsig schriftstellernden Philosophen Blaise Pascal (1623–1662) als Klassiker der Bekehrung. Während Paulus den Glauben wechselt, von einer „Religion“ zur anderen konvertiert, und der traditionelle Christ Pascal im Innenbereich der Kirche in der dramatischen Nacht am 23. November 1654, wie sein berühmtes Memorial dokumentiert, zu einem hingebenden Glauben an Christus „erweckt“ wird, kommt der vielseitige Augustin von außen in das Zentrum der christlichen Wahrheit. Den vom Übermaß antiker Sinnelust, dem Intensivtrip in die Zeitgeistphilosophie der Manichäer, den Ränkespielen der Abenteurer und Arrivierten, den Eitlen und Eifersüchtigen letztlich Angewiderten hat seine Mutter Monica an der langen Leine ihrer intensiven Gebete begleitet, ja festgehalten. In der bewegenden Begegnung mit ihm in Ostia, dem Hafen von Rom, erfährt sie die gemeinsame Teilhabe ihrer persönlichen Gotteserfahrung mit ihm: „Dich wollte ich als Christen sehen, ehe ich sterbe.“

Vorausgegangen war die dramatische Entscheidung im August 386. Dem begabten Rhetorikprofessor Augustin berichtete ein Besucher, dass nach der Lektüre einer Biographie des Mönchsvaters Antonius zwei hohe Staatsdiener in Trier jäh ihre Karriere aufgegeben hätten. Der erschütterte Augustin stürzt voller Erregung in den Garten:

Da auf einmal hörte ich aus dem Nachbarhaus die Stimme eines Knaben oder Mädchen im Singsang wiederholen: ‚Nimm es, lies es, nimm es, lies es!‘ Sofort änderte sich meine Miene, gespannt besann ich mich, ob unter Kindern bei irgendeinem Spiel so ein Leierliedchen üblich wäre, aber ich entsann mich nicht, das irgendwo gehört zu haben. Ich hemmte die Gewalt der Tränen und stand vom Boden auf: ich wusste keine andere Deutung, als dass mir Gott befehle, das Buch zu öffnen und die Stelle zu lesen, auf die ich zuerst träfe ... So ging ich eilends wieder an den Platz ...;

denn dort hatte ich das Buch des Apostels hingelegt, als ich aufgestanden war. Ich ergriff es, schlug es auf und las still für mich den Abschnitt, auf den zuerst mein Auge fiel: ‚Nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Neid; vielmehr ziehet an den Herrn Jesus Christus und tut nicht das in Euren Begierden, worauf das Fleisch aus ist.‘ (Römer 13,13.14) Weiter wollte ich nicht lesen, und weiter war es auch nicht nötig. Denn kaum war dieser Satz zu Ende, strömte mir Gewissheit als ein Licht ins kummervolle Herz, dass alle Nacht des Zweifels hin und her verschwand.

Wir lesen das in seinen *Bekennnissen* (*Confessiones*), der wohl im Jahr 397 – also vor mehr als 1 600 Jahren – verfassten und immer wieder übersetzten und veröffentlichten Lebensbeichte oder Existenzbilanz, der ersten großangelegten Autobiographie der abendländischen Literaturgeschichte. Von den im deutschen Sprachraum zur Zeit kursierenden aktuellen Ausgaben besitzt der Autor dieser Zeilen allein drei aktuelle Übersetzungsvarianten dieser tiefenpsychologischen Selbstenthüllung der Weltliteratur. Golo Mann war von ihr angetan und pries sie:

Immer Spannung, innerer Dialog, immer der Autor im selbstaufgelegten Kreuzverhör. Was war nicht alles in ihm, vom Platoniker bis zum Bilderstürmer, vom Mystiker bis zum Logiker, vom Don Juan bis zum Asketen, vom Psychoanalytiker bis zum Heiligen.

Und mit theologischem Gespür bringt der katholische Lyriker Paul Konrad Kurz die Autobiographie Augustins, die bis in unsere Tage einen unerschöpflichen Vorrat an Zitiermaterial bereithält – auch der Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels 1998, Martin Walser, wusste sich ihrer zu bedienen! – auf den eigentlichen Punkt:

Augustin sagt: *Ich* wurde geboren, ich kam nach Karthago, ich studierte, ich lehrte die Redekunst, ich hatte geschlechtlichen Umgang, ich ging gegen den Willen meiner Mutter nach Rom, ich bewarb mich in Mailand als Lehrer. Aber es geht in der ganzen Lebensgeschichte nicht um sein Ich als rhetorisches, philosophisches, geniales Individuum. Dieses Ich will sein Selbst darstellen im Licht der Gottheit. Es geht Augustinus um den Aufweis, dass einer durch den wahren Gott die Gestaltwerdung des wahren Selbst erfahren kann. Er preist das Du, das sein Ich erschaffen, seine

Person erwählt, den Verwandelten auf den Weg des Zeugnisses geschickt hat.

„Groß bist Du, Herr, und hoch zu preisen“, beginnen die Aufzeichnungen. Der Schreibende erkennt, wer er durch die Gnade Gottes werden durfte. Angestrengte Erinnerungsarbeit und befreiende Selbsterkenntnis stimulieren seine Sprachsuche und Sprachfindung. Das individuell wunderbar erfahrene Leben steigert seinen Glauben an den Schöpfergott, Gott-Herrn, Lebensgott.

### „Der Blitz war mitten in mich hineingefahren“ (Manfred Hausmann)

Das geistlich-theologische Phänomen der Bekehrung als Einstieg in eine lebenslange Beziehung zu einem erfahrbaren Gott, wie er in den beiden Testamenten der biblischen Botschaft bezeugt wird, ist so facettenreich, wie Menschen unterschiedlicher Temperamente und Erkenntnishorizonte, Lebensbefindlichkeiten und vorgegebener Prägungen nur sein können. Der promovierte, erfolgreiche Kunsthistoriker und Schriftsteller unter anderem der amüsant-besinnlichen Romane *Lampion küsst Mädchen und kleine Birken* (1928), *Salut gen Himmel* (1929) und *Abel mit der Mundharmonika* (1932), Manfred Hausmann (1898–1986), weiß sich zu erinnern, wie er an einem Sonntag des Jahres 1921 als 22-jähriger Student seinen Eltern zuliebe und nicht der gemeinsamen Erbauung wegen den Gottesdienst in der kleinen Göttinger Kirche der Evang.-reformierten Gemeinde besuchte:

Ich kam aus München, wo ich germanistischen, kunstgeschichtlichen und philosophischen Studien oblag oder obliegen sollte, in Wirklichkeit aber einer mehr oder weniger fragwürdigen politischen Tätigkeit nachging. – Das Studium betrieb ich nur beiläufig, und mein wirres, darum um so leidenschaftlicher politisches Freibeutertum als Hauptfach. Ich marschierte in jedem Demonstrationzug hinter der roten Fahne her, sang aus hingebungsvollem Herzen das ‚Brüder, zur Sonne, zur Freiheit/Brüder zum Lichte empor‘ mit, wetzte, wenn Schüsse fielen, hinter die nächste Ecke, schrie und trampelte in Versammlungen und diskutierte in Schwabinger Ateliers mit Gläubigen und Ungläubigen bis zum Morgenrauen über die paradiesische Zukunft und über den Weg dorthin ... Aus dieser gärenden und widerspruchsvollen Welt kam ich also, und an diese Welt dachte ich, als ich am Sonntag die Kirche betrat. Ich ahnte

nicht im geringsten, was mich erwartete. – Statt des mir vertrauten Gemeindepfarrers hielt ein anderer den Gottesdienst, ein Fremder mit einer kehligen und einer leicht angerauhten Aussprache, der den Predigttext auf eine so ungewohnte Weise anging, dass ich sofort, ob ich wollte oder nicht, gepackt war. Das Gepacktsein steigerte sich im Verlauf dieses Gottesdienstes zu einem Aufgewühltsein, einem Um-und-Umgekehrtsein, zu einer Erschütterung, die bis in die tiefsten Tiefen meines Wesens drang. So etwas hatte ich bei einer Predigt noch nicht erlebt. Ich verließ die Kirche als einer, der nicht wusste, wo er bleiben sollte. Der Blitz war nicht neben mir niedergefahren, sondern mitten in mich hinein. Ich taumelte nur so. – Hier war die Revolution, von der ich die ganze Zeit über etwas geahnt hatte, dunkel nur und unklar, aber doch unabweisbar, die Revolution, die nicht die Dinge, sondern erst einmal den Menschen veränderte, und zwar mit einer Radikalität, von deren Gewalt und Unheimlichkeit die Leute in München und anderswo sich nichts träumen ließen. Denn hier war vermittels dieses merkwürdigen Pfarrers Einer am Werke, von dem ich mir bislang eine grundfalsche Vorstellung gemacht, dessen Existenz ich bezweifelte, mit dem ich mich nicht weiter eingelassen hatte. Aber jetzt hatte ER sich mit mir eingelassen. Und wie ER sich mit mir eingelassen hatte! Jetzt wurde alles anders. – Von meinem Vater erfuhr ich, dass der Fremde Karl Barth hieß, aus Basel stammte, Professor der Theologie war und hin und wieder in unserer Kirche predigte.

Es bleibt nachzutragen, dass der epochemachende Verfasser der 14-bändigen *Kirchlichen Dogmatik* und Wortführer der Bekennenden Kirche, Karl Barth, dank seiner literarischen Interessen auch einen beachtenswerten Schriftwechsel mit der englischen Kriminalautorin (Lord Peter Wimsey) und brillanten theologischen Essayistin Dorothy L. Sayers führte.

### „Schachmatt“ (C. S. Lewis)

Anthony Hopkins hat in dem Erfolgsfilm *Shadowlands* den Oxforder Professor für mittelalterliche Literatur Clive Staples Lewis (1898–1963) in der tragischen Liebesgeschichte seiner an Krebs erkrankten Frau Joy Gresham eindrucksvoll dargestellt. Als ebenbürtiger Weggefährte von J. R. R. Tolkien in dem berühmten Oxforder Literaturclub der *Inklings* (Tintenkleckser oder Schreiberlinge), Verfasser der Narnia-Geschichten, Fantasy-Autor (*Jenseits*

*des schweigenden Sterns*), klug beobachtender Essayist (*Über den Schmerz, Wunder, Pardon, ich bin Christ*), Prosadichtungen (*Dienstanweisung für einen Unterteufel*) durch Millionenauflagen einem internationalen Leserkreis mit wachsendem Interesse bis nach Osteuropa und Asien ist er mit dem Vornamenkürzel C. S. Lewis bekannt. Wie der Aachener Literaturwissenschaftler Gisbert Kranz resümierte, hat der schreibende und als Apostel der Skeptiker geltende Professor in unserem Jahrhundert mehr Menschen von der Vernünftigkeit des christlichen Glaubens überzeugt als alle theologischen Fakultäten dieser Welt.

Während vieler Jahrzehnte war der in Belfast geborene Lewis Atheist, der in einem langen Erkundungsprozess der Reflexionen und des sorgfältigen Bedenkens seinen Weg von der Philosophie zum christlichen Glauben fand. Nach seinem philosophischen Schlussexamen im Sommer 1922 und Beginn des Studiums der englischen Literatur wurde er neben dem *Herrn der Ringe* und Vater der *Hobbit*-Geschichten, J. R. R. Tolkien, durch die prägenden Begegnungen mit einem Kommilitonen und einem Buch (!) des spritzigen Romanciers und Schöpfers der *Father Brown*-Geschichten, G. K. Chesterton, zu einer verblüffenden, langjährigen Entdeckungsreise animiert:

Kaum war ich in das englische Seminar eingetreten ..., und dort fand ich einen neuen Freund. Schon die ersten Worte, die er sagte, hoben ihn unter den anderen zehn oder zwölf, die anwesend waren, hervor. Ein Mann nach meinem Herzen, und das dazu in einem Alter, da die im Nu geschlossenen Freundschaften der frühen Jugend immer seltener werden. Er hieß Nevill Coghill. Zu meinem Entsetzen entdeckte ich bald, dass er, der bei weitem Intelligenteste und Bestinformierteste in der Klasse, Christ war und durch und durch ein Offenbarungsgläubiger ... – Dann las ich Chestertons ‚Everlasting Man‘ und sah zum erstenmal die christliche Darstellung der Geschichte in einer Form, die mir vernünftig zu sein schien. Irgendwie brachte ich es fertig, mich nicht zu sehr erschüttern zu lassen. Man wird sich erinnern, dass ich Chesterton, bis auf sein Christentum, bereits für den vernünftigsten lebenden Menschen hielt. Jetzt glaube ich wirklich, dachte ich – ich sagte es natürlich nicht ... Aber ich erinnere mich kaum, denn ich hatte noch nicht lange ‚The Everlasting Man‘ ausgelesen, als mir viel Beunruhigenderes geschah. Anfang 1926 saß der hartgesottenste Atheist, den ich je gekannt hatte, in meinem Zimmer mir am Kamin gegenüber und bemerkte, dass der Beweis für die

Historizität der Evangelien wirklich überraschend triftig sei. ‚Sonderbar‘, fuhr er fort. ‚All das Zeug von Frazer über den sterbenden Gott. Sonderbar. Es sieht fast so aus, als sei es wirklich einmal geschehen.‘ Um zu verstehen, welchen Stoß mir das versetzte, würde man den Mann kennen müssen ... Wenn er, der zynischste aller Zyniker, der hartnäckigste aller Hartnäckigen, nicht mehr – wie ich damals noch gesagt hätte – sicher war, was blieb mir dann? Gab es kein Entkommen mehr? – Das seltsame war, ehe Gott in mich eindrang, wurde mir tatsächlich geboten, was jetzt wie ein Augenblick freier Wahl erscheint. In einer Hinsicht. Ich fuhr oben auf dem Omnibus den Headington Hill hinauf. Ohne Worte und (ich glaube) fast ohne Bilder wurde mir eine Tatsache meiner selbst präsentiert. Ich merkte, dass ich etwas in Schach hielt oder ausschloss. Oder man könnte sagen, ich trug einen Anzug so steif wie ein Korsett oder ein Panzer, als wäre ich ein Hummer. Und da spürte ich, man gab mir freie Wahl. Ich konnte die Tür öffnen oder sie geschlossen lassen. Ich konnte den Panzer ablegen oder ihn anbehalten. Weder die eine noch die andere Wahl wurde mir als Pflicht auferlegt. Keine Drohung, kein Versprechen war damit verbunden. Obwohl ich wusste, dass die Tür zu öffnen oder das Korsett abzulegen, das Unberechenbare bedeutete. Die Wahl schien folgenswer zu sein, aber sie war auch seltsam unemotional. Keine Wünsche oder Ängste trieben mich. Ja, eigentlich trieb mich nichts. Ich wählte, aber das Gegenteil zu tun schien gar nicht möglich zu sein. ... Notwendigkeit braucht nicht das Gegenteil von Freiheit zu sein. Und vielleicht ist ein Mensch am freiesten, wenn er, statt Motive vorzubringen, nur sagen kann: Ich bin, was ich tue.

### „Ich blickte nach dem Kruzifix“ (Alfred Döblin)

Unbestritten gilt Alfred Döblin (1878–1957) als einer der wichtigsten Romanautoren der klassischen Moderne. Er hat nicht nur das Bild des literarischen Expressionismus, sondern zugleich die Romangattung des 20. Jahrhunderts entscheidend mitgeprägt. Sein Werdegang sei kurz skizziert: Er stammte aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie, war Facharzt für Nervenkrankheiten in Berlin, zeitweise politisch in der USPD, der linken Abspaltung der SPD, tätig und bereits 1926 Mitglied der *Preußischen Akademie der Schönen Künste*.

In dem grandiosen von Fassbinder verfilmten Großstadttroman *Berlin Alexanderplatz* (1929) aus dem zwielichtigen Milieu der Proleten und Verbrecher lässt Döblin uns vorweg einen Blick in den Warteraum des Glaubens tun, indem er uns an der fortschreitenden Wandlung des schuldig gewordenen Gagnoven Franz Biberkopf zu einem „neuen Menschen“ teilhaben lässt:

„Berlin Alexanderplatz“ gibt die Geschichte einer Bekehrung, die sich nicht in der Klosterzelle, im Kämmerlein, im Verlauf einer literarischen Entwicklung ereignet, sondern unter Zuhältern, Verbrechern, Dirnen, lichtscheuem Gesindel – also unter ‚Sündern‘. Allerdings vollzieht sich Bekehrung durchaus im Vorhof des Glaubens, es ist keine Rede von Frömmigkeit, Gott, Kirche. Biberkopf fasst wieder Fuß, nachdem er alle möglichen Höllen durchmessen hat, er ist nicht mehr der ‚alte‘. Aber damit ist nicht gemeint, dass er sich wieder an das Ufer der Anständigkeit rettet – die Wandlung reicht tiefer. Im Zuchthaus, in der geistigen Umnachtung ist Biberkopf gestorben und wieder erstanden, er wird anders leben als bisher, er kann nicht wieder an seine Vergangenheit anknüpfen. Die Zäsur, die das Leben hälftet, kann nicht durch Moral, durch den Willen zur Anständigkeit motiviert werden; sie ist auch nicht durch Lebenserfahrung oder durch den Selbsterhaltungswillen erklärbar. Es ist eine andere Macht, die dem brutalen Schicksal entgegentritt, der Folterung ein Ende bereitet und den hartgeprüften Mann in eine neue Richtung schiebt. Biberkopf wird ‚geführt‘, aber er weiß nicht durch wen, die Macht hat keinen Namen. (Hans Jürgen Baden: *Literatur und Bekehrung*, 1968, Stuttgart)

Bereits 1933 emigrierte Döblin nach Paris, wo er im französischen Informationsministerium tätig war. Seine bewegende Autobiographie *Schicksalsreise* ist nur vordergründig ein Bericht über eine qual- und gefahrvolle Flucht mit seiner Frau und dem jüngsten Sohn aus Nazideutschland über Frankreich, Spanien und Portugal nach Amerika. Sie spiegelt zwar eine äußere Reise – ähnlich wie bei Franz Werfel – mit Angst und Entbehrungen, offenbart aber wie in einem minuziösen Rechenschaftsbericht doch mehr über des Dichters Innenleben: „Es war keine Reise vom einen Ort zum anderen, sondern eine Reise zwischen Himmel und Hölle.“

Der wie ein Hund Gejagte und physisch und psychisch Geschundene nutzt Gelegenheiten, als Ruheort in der Kathedrale seiner südfranzösischen Fluchtstation Mende zu verweilen, um sein Leben zu reflektieren und die ungewisse

Zukunft zu bedenken. Es ist der 25. Juni 1940 und Döblin bereits 62 Jahre alt: „Ich sitze in Sichtweite des Kruzifixes. Wenn ich die Augen schließe, fühle ich das Kruzifix oben rechts als eine strahlende Wärme.“ Wir können diesen Ort Döblins rekonstruieren: das Kruzifix hängt etwa zwölf Meter hoch unweit des Westportals an der Nordseite des Kathedralenschiffes; er dürfte in einer der hinteren Bänke an der Südseite des Schiffes gesessen haben, um das Kruzifix als „eine strahlende Wärme“ zu empfinden:

Und da hängt die schmerzugewundene Menschengestalt.

Wer ist Jesus? Eine geschichtliche Figur?

Läßt es sich denken, der ewige Urgrund nähme sich, gewissermaßen außer der Reihe, noch besonders der Menschen an und rede in seine eigene Schöpfung hinein?

Es ließe sich argumentieren: entweder ist er Gott, hat die Welt geschaffen und sie vollkommen herausgestellt und so steht sie nun da oder sie steht nicht so da und dann ist er nicht Gott. Jesus auffassen als einen geschichtlichen Gott, einen Zusatzgott?

Die Figur eines historischen Jesus, der ein palästinensischer Mensch wie tausende seines Volkes war, bedeutet nicht viel. Wenn ich mich frage: ‚Warum blicke ich auf ihn‘, so lautet die Antwort, weil ich hören will: Es ist Gott. Es kommt nicht auf menschlichen Zuspruch an, sondern auf die Feststellung eines Tatbestandes.

...

‚Jesus‘ ist am Menschen mehr als ein Wissen, – ein neues Organ. ‚Jesus‘ sagt: wir sind unterwegs, und er gibt das Licht der freien Durchfahrt.

Es ist unmöglich, den ‚Ewigen Urgrund‘ zu empfinden. Es muss, damit es ganz an uns herankommt, das Wort ‚Jesus‘ hinzutreten. Als menschliche Personen erleben wir die Welt. Wenn wir dann die Wahrheit an uns heranziehen, so bekennen wir, indem wir den Kopf stumm und ehrfürchtig senken: ‚Gott‘, – und indem wir den Kopf heben: ‚Jesus‘.

So laufen meine Gedanken in der Kathedrale, und so notiere ich sie draußen auf der Bank und abends in der Kammer.

**„Ein einziger Blitz“ (Paul Claudel)**

In diesem Zusammenhang mag es interessieren daß auch bei Paul Claudel (1868–1955), Diplomat, Schriftsteller einer opulenten 28-händigen Werkausgabe und Mitglied der *Academie Francaise*, der geistliche Anstoß zu einer neuen Sichtweise in einer Kathedrale erfolgte. Abgestoßen von dem positivistisch-materialistischen Klima seiner Zeit, entdeckte er „den lebendigen und fast physischen Eindruck des Übernatürlichen“. Beim Besuch des Weihnachtshochamtes am 25. Dezember 1886 in Notre Dame von Paris erlebte der 18-jährige eine Offenbarung, die fortan nachhaltig sein literarisches Schaffen (Bühnenwerke *Die Stadt*, *Der seidene Schuh*, sowie die Werke *Ma conversion*, *Fünf große Oden* und *Correspondance*) bestimmte und wichtige Zeugnisse der literarischen und ideologischen Auseinandersetzungen jener Zeit sind:

Damals fing ich zu schriftstellern an und hatte die Vorstellung, ich könnte in den katholischen Zeremonien, die ich mit dünnkelhaftem Dilettantismus betrachtete, ein geeignetes Reizmittel und den Stoff für ein paar dekadente Übungen finden. In dieser Stimmung wohnte ich, von der Menge gestoßen und gedrückt, dem Hochamt mit mäßigem Vergnügen bei. ... Ich selbst stand in der Menge in der Nähe des zweiten Pfeilers am Choranfang, rechts auf der Seite der Sakristei. Da nun vollzog sich das Ereignis, das für mein ganzes Leben bestimmend sein sollte. In einem Nu wurde mein Herz ergriffen; ich glaubte. Ich glaubte mit einer so mächtigen inneren Zustimmung, mein ganzes Sein wurde geradezu gewaltsam emporgerissen, ich glaubte mit einer so starken Überzeugung, mit solch unbeschreiblicher Gewissheit, daß keinerlei Platz auch nur für den leisesten Zweifel offenblieb, dass von diesem Tag an alle Bücher, alles Klügeln, alle Zufälle eines bewegten Lebens meinen Glauben nicht zu erschüttern, ja auch nur anzutasten vermochten. Ich hatte plötzlich das durchbohrende Gefühl der Unschuld, der ewigen Kindschaft Gottes, einer unaussprechlichen Offenbarung. Bei dem Versuch, den ich schon öfters angestellt habe, die Minuten zu rekonstruieren, die diesem außergewöhnlichen Augenblick folgten, stoße ich auf eine Reihe von Elementen, die indessen nur einen einzigen Blitz bildeten, dessen die göttliche Vorsehung sich bediente, um endlich das Herz eines armen verzweifelten Kindes zu treffen und sich Zugang zu ihm zu verschaffen: „Wie glücklich

doch die Menschen sind, die einen Glauben haben!‘ Wenn es wirklich wahr wäre? Es ist wahr! Gott existiert, er ist da. Er ist jemand, er ist ein ebenso persönliches Wesen wie ich. Er liebt mich, er ruft mich.

### Peinlicher Vorfall mit Hass und Häme

Um den 65. Geburtstag des vor drei Jahren endlich „Heimgekehrten“ Döblin zu feiern, trifft sich am 14. August 1943 in einem kleinen Theater in Santa Monica bei Los Angeles ein illustrierter Kreis intellektueller Prominenz aus dem deutschen Exil: Bert Brecht und Helene Weigel, Fritz Kortner, Heinrich und Thomas Mann, Hanns Eisler, Arnold Schönberg. Der Jude Döblin, der sich schon am 30. November 1941 in einer katholischen Kirche der Taufe unterzogen und seine neugewonnene spirituelle Erfahrung noch nicht öffentlich kundgetan hatte, nutzte dazu endlich die Gelegenheit. Nach einer Rede von Heinrich Mann, Rezitationen der berühmten Schauspieler Peter Lorre und Fritz Kortner aus Döblin-Werken und dem Vortrag Berliner Chansons ergriff der gefeierte Döblin zu einem als unschicklich und empörend empfundenen Bekenntnis das Wort. Seine Rede ist selbst nicht überliefert, wohl aber die Geschichte ihrer Wirkung dokumentiert.

Unverzüglich nach dieser als merkwürdig empfundenen Party vertrauten einige der Gäste dem Papier bissig kommentierend ihre Eindrücke an. Bert Brecht, dessen Frau Helene Weigel das Zusammenkommen vorbereitet hatte, äußert sich noch am gleichen Tage in seinem *Arbeitsjournal*: „Und am Schluß hielt Döblin eine Rede gegen moralischen Relativismus und für feste Maßstäbe religiöser Art, womit er die irreligiösen Gefühle der meisten Feiernden verletzte.“ Und kurz danach tat Brecht, der selbst einmal postulierte: „Was immer so war, muß nicht immer so bleiben“, seine große Abscheu in dem hämischen Gedicht *Peinlicher Vorfall* kund:

Als einer meiner höchsten Götter seinen 10 000. Geburtstag beging  
Kam ich mit meinen Freunden und meinen Schülern, ihn zu feiern  
Und sie tanzeten und sangen vor ihm und sagten Geschriebenes auf.  
Die Stimmung war gerührt. Das Fest nahte seinem Ende.  
Da betrat der gefeierte Gott die Plattform, die den Künstlern gehört  
Und erklärte mit lauter Stimme  
Vor meinen schweissgebadeten Freunden und Schülern  
Dass er soeben eine Erleuchtung erlitten habe und nunmehr  
Religiös geworden sei und mit unziemlicher Hast

Setzte er sich herausfordernd einen mottenzerfressenen Pfaffenhut auf  
 Ging unzüchtig auf die Knie nieder und stimmte  
 Schamlos ein freches Kirchenlied an, so die irreligiösen Gefühle  
 Seiner Zuhörer verletzend, unter denen  
 Jugendliche waren  
 Seit drei Tagen  
 habe ich nicht gewagt, meinen Freunden und Schülern  
 unter die Augen zu treten, so  
 Schäme ich mich.

Die Brechtsche Schmähe artikuliert in bezeichnender Weise nicht nur die vielerorts noch vorherrschende modische Eiszeit zwischen Religion und Literatur, sondern verdeutlicht, dass Bekehrung als ein unverfügbarer Überfall der Gnade, namentlich auch in der reichen Wirkungsgeschichte der Literatur, ein nicht vorhersehbares Phänomen darstellt. Um auf Paulus zurückzukommen: Wer sich, wie er, auf den Areopag, in die Agora Athens mit ihren vielfältigbunten Angeboten der Epikureer, Stoiker und New-Age-Rezepturen begibt (Apostelgeschichte 17,16–34), muss sich vergegenwärtigen, als „Schwätzer“ (17,18) abgestraft zu werden. Und doch: Existentielles Zeugnis, Mit-Teilung gerade auch in der Literatur, kann letztlich nur gewagt werden, wenn es bei aller gebotenen Dialogbereitschaft die Gewissheit aus der dankbaren Rückschau auf den Fixpunkt einer vorausgegangenen Damaskus-Stunde herleitet.

### Bücher zum Thema

Eduard Lohse: Paulus. Eine Biographie, C.H. Beck, München 1996

Peter Brown: Augustinus von Hippo, St. Benno, Leipzig 1982

Paul Konrad Kurz: Gott in der modernen Literatur, Kösel, München 1996

Karl-Josef Kuschel: „Vielleicht hält Gott sich einige Dichter ...“, Literarisch-theologische Porträts, Grünewald, Mainz 1991

Alfred Döblin: Schicksalsreise. Bericht und Bekenntnis, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1996

—: Berlin Alexanderplatz, Walter Verlag, Zürich und Düsseldorf 1996

Manfred Hausmann: Zwiesprache, Begegnungen mit dem Wort und großen Leuten, S. Fischer, Frankfurt 1985

C. S. Lewis: Überrascht von Freude, Brunnen, Gießen 1994

Hans Steinacker: Gott ist mir auf den Fersen. 18 Wendepunkte von Zeuginnen und Zeugen des 20. Jahrhunderts, Johannis, Edition VLM, Lahr 1996.